

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Dienstag, den 17. Mai 1881.

Nr. 225.

Deutschland

Berlin, 16. Mai. Der Abg. Dr. Windthorst hat in der heutigen Reichstags-Sitzung einen Antrag eingebracht, demzufolge die Aenderung zu Art. 13 der Reichsverfassung (Einberufung des Reichstages im Monat Oktober) erst mit dem 1. Juli 1882, der Art. 24 aber (vierjährige Legislaturperiode) erst nach Ablauf der gegenwärtigen Legislaturperiode in Kraft treten soll. Da auf diese Weise ein Bedenken, welches früher geltend gemacht worden ist, beseitigt wird, — das Bedenken nämlich, daß man die Verlängerung der Legislaturperiode schon auf den gegenwärtigen Reichstag beziehen könnte, — so ist der Antrag auch von Abgeordneten, welche prinzipiell gegen die vierjährige Legislaturperiode sind, z. B. von dem Abg. Dr. Kaser, mit unterstützt worden. Außerdem ist der Antrag auch um deswillen eingebracht, um dem bayerischen Staate Gelegenheit zu geben, inzwischen dort Bestimmungen zu treffen, nach denen der bayerische Landtag zur Aufstellung des Budgets nicht mehr wie bisher im Herbst berufen zu werden braucht.

Wie die „N.-Z.“ hört, hat der Staatssekretär v. Bötticher zu Mitgliedern der Kommission für das Unfallversicherungs-Gesetz geäußert, der Reichskanzler habe bis jetzt auf den Zuschuß aus öffentlichen Mitteln zu den Prämien nicht verzichtet; es sind daher neue Zweifel am Zustandekommen des Gesetzes auf der Grundlage des konföderativ-merikanischen Kompromisses entstanden. Wie weit dieselben begründet sind, lassen wir dahingestellt; vielleicht handelt es sich nur um einen letzten Versuch, für den Zuschuß doch noch eine Majorität zu gewinnen. Wenn es wahr ist, daß Herr Stumm, der ein entschiedener Gegner der Beihilfe des Reiches oder Staates ist, in den Verhandlungen über das Kompromiß als Vertrauensmann des Kanzlers fungiert hat, dann sollte man meinen, daß auch jenes letzte Hinderniß kein ernstliches mehr sein könnte. Immerhin mag Fürst Bismarck seine endgültige Entscheidung noch nicht getroffen haben.

Die einander widersprechenden Meldungen aus Petersburg, welche im Laufe der letzten Woche die öffentliche Meinung Europas beschäftigten, werden durch die neueste Nachricht aus der

russischen Hauptstadt richtig gestellt. Das kaiserliche Manifest ist in der That der Heroldruf der Reaktion gewesen. Sämtliche Minister, welche das Heil Rußlands auf dem Wege fortgeschrittenen Reformen erblickten, haben ihre Entlassung eingebracht. Die der europäischen Kultur feindlich gesinnten Elemente haben im Rathe des Kaisers die Oberhand gewonnen. Die Herren Pobedonoszew, Katkow, Aljakow, Tschernajeff, die Vorläufer des Panflawismus, des moskowitzschen Despotismus, welche, wie Herr Aljakow in einer seiner Reden nach der Ermordung Alexanders II. zu verkünden den Muth hatte, mit dem russischen Staate, wie er sich seit Peter dem Großen entwickelt, tabularasa machen und das russische Volk in die moskowitzsche Barbarei der Zwans zurückführen wollen, triumphieren. Während das kaiserliche Manifest auf die mit der Bildung Europas verbundenen Kreise den denkbar niederschlagendsten Eindruck gemacht hat, jubelt die altrussische Gesellschaft.

„Jetzt können wir freier aufathmen — ruft die „Moskauer Zeitung“ aus. Fort mit dem Kleinmuth, fort mit allen Zweifeln! Vor diesem unüberwindlichen, vor diesem so festen, so entschiedenen Wort des Monarchen muß die vielföpfige Hydra des Luges und Truges endlich ihre Waffen strecken. In diesem Wort liegt unsere Rettung. Dieses Wort schenkt dem russischen Volk den russischen selbstherrschenden Zaren wieder, der von Gott Seine Gewalt erhalten hat und nur vor Gott verantwortlich ist. Zu Schanden gebracht sind die bösen Ansätze unserer Feinde und die von einigen Kleingläubigen aus unserer Mitte gemachten Versuche, die geheiligte Gewalt zu schmälern und zu erniedrigen und unsern Volk sein kostbares Gut zu nehmen, die Frucht seines jahrhundert langen Lebens und Leidens, das Unterpfand seiner Zukunft. Begrüßt sei unser geliebter Monarch, der den richtigen kaiserlichen Weg betreten hat, geeignet sei der Anfang seiner Regierung und möge Gott Ihm bei Erfüllung seiner segensreichen Absichten beistehen!“

Das ist der Ton, den die russische Presse fortan anzuschlagen hat, wenn sie weiter existiren will. War bisher noch hin und wieder ein freies Wort gestattet, so wird das hinfort nicht mehr

der Fall sein. Schon hat diese Saat ihre Früchte gezeitigt; die immer größere Dimensionen annehmenden Judenverfolgungen im Süden, die Zusammenrottung von Arbeitern zur Vernichtung der Studenten und Aller, welche sich nicht als „Rechtgläubige“ bekennen — deuten darauf hin, daß bald in Rußland Niemand mehr seines Lebens sicher ist, der sich nicht den Bart wachsen läßt und den Kasan trägt.

Die Petersburger Censur läßt keine Nachricht durch, welche von dem wahren Stand der Dinge Kunde geben könnte, alles wird derart retouchirt, um das europäische Publikum irre zu führen. Nur auf „indirektem Wege“ kann man die Wahrheit erfahren. Während „W. I. B.“ unterm 13. d. aus Petersburg auf direktem Wege meldete, das Manifest des Zaren sei „der Ausdruck der Homogenität des engeren Kabinettsausschusses“, kann es unterm 16. d. „indirekt“ berichten, daß Boris Melikoff seine Entlassung eingereicht und damit „gewissermaßen das Triumvirat Melikoff, Abaza, Ignatieff, welches in den Beratungen in Gatschina eine vorwiegende Rolle hatte, seine Endschaft erreicht habe“.

Die „direkte“ Depesche des „W. I. B.“ hat sich also als unrichtig erwiesen: das Manifest ist nicht der Ausdruck der Homogenität der panslawistischen Oligarchen. Der Verfasser derselben ist der Oberprokurator Pobedonoszew, ein finsterner Zelot. Graf Boris Melikoff hat von dem Manifest keine Ahnung gehabt; nachdem er davon erfahren, hat er seine Veröffentlichung zu verhindern gesucht, als ihm dies nicht gelungen, hat er sein Abschiedsgesuch eingereicht und mit ihm der Kriegsminister Graf Miljutin, der Finanzminister Abaza, der Minister der Volksaufklärung Baron Nicolai, sowie der Staatssekretär des Aeußern und Vertreter des Fürsten Gortschakoff, Herr v. Giers. Der Kaiser hat Boris Melikoff den Abschied bewilligt und den Grafen Ignatieff zu seinem Nachfolger ernannt.

Dieser Personenwechsel inauguriert eine neue Ära panslawistischer europaeindlicher Politik. Die alten Neigungen des Zarenitsch mit denen er sich zu seinem Vater in so schroffen Gegensatz stellte und welche, wie es hieß, in den letzten Jahren einer freieren Weltanschauung gewichen sein soll-

ten, sind in den neuesten Regierungshandlungen Alexanders III. zum entschiedensten Ausdruck gekommen. Der Mann, dessen diplomatische Künste und Finessen, dessen sprichwörtliche Verlogenheit das politische Ansehen Rußlands in Europa so sehr geschädigt, der das Reich in den verhängnißvollen Krieg mit der Türkei getrieben, den unglücklichen Friedensvertrag von St. Stephano geschlossen hat und in Folge dieser fortgesetzten Mißerfolge während der letzten Regierungsjahre Alexanders II. in einer Art ehrenvoller Verbannung vom Hofe lebte — Graf Ignatieff ist heute der Lenker Rußlands! Damit scheidet allem Anschein nach das Reich Peters des Großen aus den Reihen der modernen Staaten aus und nimmt die von dem großen Reformator verlassenen Spuren asiatischer Staatskunst wieder auf. Wohin diese Umkehr führt? Die grauenvolle That vom 13. März hat im Voraus eine furchtbare Antwort gegeben.

Das „Berliner Tageblatt“ erhält folgende Zuschrift aus:

Warschau, 15. Mai. Seit einigen Tagen herrscht unter den Juden unserer Stadt große Furcht. Allgemein spricht man davon, daß die traurigen Kiewer Vorgänge hier in Bälde Nachahmung finden werden. Leider haben wir es hier nicht nur mit Gerüchten zu thun, sondern mit greifbaren Thatfachen. Ende der Woche ist es bereits zu kleinen Reibungen gekommen. Besonders scheint es unter den Fabrikarbeitern stark zu gähren. So wurde vorige Woche ein in einer im Judenviertel gelegenen Fabrik arbeitender Jude, als er Abends die Fabrik verließ, von mehreren seiner jugendlichen christlichen Kollegen überfallen und übel zugerichtet. Blutüberströmter lief er zum Kommissar des betreffenden Bezirks und erzählte ihm den Vorfall. Der Kommissar wies ihn mit den Worten von sich: „Nun, was hat man Dir eigentlich gethan? Ein wenig geschlagen! Bist doch noch (!) davon nicht gestorben und selbst wenn — was macht's? Ein Jude weniger auf der Welt!“ Was half es, daß der von dem Vorfall in Kenntniß gesetzte Polizeipräsident sofort dem betreffenden Beamten einen wohlverdienten scharfen Beiwies gab, die Sache rief in der Stadt die größte Sensation und unter den jüdischen Einwohnern gerechte Besorgniß hervor. Außerdem ist es noch in an-

Aus der Geschichte der Sultane. *)

II.

Wir müssen Ibrahim übergehen, da das Treiben dieses Sultans, ohne die Decenz zu verletzen, einfach nicht wiedergegeben ist. Er verbrachte fast sein ganzes Leben in den Frauenzimmern des Serails, wo ihn seine eigene Mutter zu den unerhörtesten Ausschweifungen verleitete. Selbst in den Gärten wurden geschlechtliche Orgien aufgeführt, die in dieser Form in keinem Königs-palaste der Welt je ihresgleichen fanden. Neben den Frauen liebte Ibrahim nichts so sehr als — Rossenreiter, Mustanten, Trommler und Gaukler. Schließlich wurde den Janitscharen das Treiben zu toll, sie stürmten das Palais, sperrten den Sultan in einen Kerker und schnürten ihm nach zehn Tagen die Kette zu. Er starb heulend, betend und suchend.

Im Serail aber führte Ibrahim's Mutter — die türkische Messalina — nach wie vor die Herrschaft, da ihr auf den Thron erhobener Sohn Mahmud (der Vierte dieses Namens) erst das sechste Lebensjahr zurückgelegt hatte. Es scheint, daß diesem Weibe in einer ersten Stunde die ganze Gefahr klar wurde, welche die bereits seit längerer Zeit platzgegriffene Desorganisation für das Reich in sich schloß, denn es war Ibrahim's Mutter, die Mehmet Köprülü zum Großvezier wählte. Freilich konnte auch dieser Mann die Rebellion, die allorts herrschte, nur in Blut ersticken. Am Ende war es nur eine Rabifalkur und die Schlächterei ein adoptirtes osmanisches Regierungsprogramm. . . . Wer nicht tiefer in die Geschichte der Osmanen eindringt, stellt sich deren Thaten gewöhnlich als eine gewaltige Epopöe,

die als breiter mächtiger Strom dahinausfließt, vor. Näher besehen, will es aber bedünken, daß der Wogenprall nach außen mit den Wirbeln im Innern einfach nur die Woge hält. Jene Wogen donnern und branden an fernen Städten und Festungen, sie verschlingen Völker und Reiche und maskiren durch elementare Wirkung den inneren Kampf mit der Hydra. Obwohl seit der Besitzergreifung Konstantinopels durch die Türken kein äußerer Feind mehr in die Stadt eindrang und kein Kampf mit einem solchen stattfand, hat der Boden Stambuls gleichwohl erschrecklich viel Blut getrunken.

Mohammed's IV. Ende war ein gewaltfames. Seine beiden Nachfolger Suleiman II. und Achmed II. sind ganz bedeutungslos für die osmanische Geschichte, obwohl während ihrer Regierung so gut wie unter derjenigen anderer Sultane unausgesetzter Krieg geführt wurde. Auch von Mustafa II. weiß man, soweit seine Persönlichkeit (nicht das Reich) in Betracht kommt, nur das Wenige zu berichten, daß er ein eifriger Jäger und Liebhaber des Scherhirscheis (Sperberfens) war. Als die Janitscharen ihn vom Throne gestürzt hatten, folgte ihm Achmed III. Er begann sein Herrschaft mit der Hinrichtung von sechzig (!) Würdenträgern, deren Köpfe die Janitscharen verlangt hatten. Sein Großvezier Ibrahim aber hatte auch noch andere Pläne zur Rettung des Reiches bei der Hand. So dekretirte er, daß dem Kleiderluxus der Frauen gesteuert werden müsse. Keine Frau durfte einen Krug länger als eine Spanne, ein Tuch länger als drei Spannen, ein Band breiter als einen Zoll tragen. Der uleideren Klasse war das Tragen von feinerem Pelzwerk verboten. Neben solchen Bagatellen ließen aber tiefere Reformen, zu denen auch die Anlage der ersten Buchdruckerei in Stambul und die Errichtung von vier Bibliotheken gehörten. Die Janitscharen aber meinten, daß dies alles überflüssige Spielereien seien, und verlangten vom Sultan den Kopf des Großveziers, seines Stellvertreters, des Kapudan-Paschas und des

Großmuftis. Die Leichen der zwei Erstgenannten wurden der wilden Horde vorgeworfen, doch leugneten sie, daß die eine der Leichen jene des Großveziers sei. Nun trat Achmed selbst vor die Reuten und erklärte, abhandeln zu wollen. Sie acceptirten den Vorschlag und erhoben Mahmud I. zum Paschas.

Wie weit die Gewalt der Massen in dieser Epoche über jene der Sultane ging, beweist die Thatfache, daß ein Janitscharen-Offizier höheren Ranges die Freiheit hatte, Mahmud's Mutter zu zwingen, seiner (des Offiziers) niedergekommenen Weibskläfterin zu Diensten zu sein. Aufgebracht hierüber, ernannte sich der Sultan und ließ unversehens fünfzig Rebellenköpfe binnen wenigen Minuten jeden um einen Kopf kürzer machen. Nun war zwar die Ruhe wieder leidlich hergestellt, aber ein unglücklicher Krieg gegen Rußland und Oesterreich, der mit dem Frieden von Belgrad (1739) schloß, ver kümmerte dem Sultan gar sehr die gute Laune. Zum Ueberflusse verheerte ein furchtbares Erdbeben Konstantinopel, das viele Moscheen und andere monumentale Bauten einstürzen machte.

Wir haben nun in diesen wenigen Zeilen fast zwei Jahrhunderte durchlaufen, ohne in dieser Anhäufung von Blut- und Schandthaten, von Haremswirtschaft und Janitscharenherrschaft auch nur einen einzigen Lichtblick gewahren zu haben. Noch aber ist des furchtbaren Spieles kein Ende. Osman III., der nun in der Regierung folgte, war volle fünfzig Jahre (!) im Prinzenkämmerlein gesessert gewesen. Auf den Thron berufen, spielte er die Rolle einer Puppe, um schon nach zwei Jahren abzutreten. Der Tod, wie es scheint, nicht ohne einige Nachhilfe, raffte ihn hinweg, und ein anderer Schatten-Sultan — Mustafa III. — rückte nach. Aus seinem Leben ist nichts von Belang zu berichten. Auch den nächsten drei Sultanen kann keine weitere Ehre erwiesen werden, als die Nennung ihrer Namen ohne übler Nebenbemerkung. Abdülhamid I. war ein beschränkter, aufgeblasener Mensch, der sich etwas zu

tief in das Studium der Geschichte seiner ersten Vorfahren versenkt hatte, was gleichwohl nicht verhindern konnte, daß es unter seiner Regierung zu dem für die Türkei so verhängnißvollen Frieden von Kutschuk-Kainardski kam.

Sein Nachfolger Selim III. bemühte sich zwar, dem verlotterten Reiche aufzuhelfen, doch war er zu schwach, um der gegen seine Reformen hereingebrochenen reaktionären Bewegung die Stirne zu bieten. Er mußte der Gewalt weichen und den Thron der Osmanen seinem Vetter Mustafa IV. (dem vierten dieses Namens) überlassen — einem der flüchtigsten Linsenbäcker in der Reihe der Sultane. Von Mustafa Bairahtar, einem warmen Anhänger Selim's, bedrängt, ließ Mustafa IV. diesen erdrosseln. Dasselbe Schicksal erreichte den Sultan selbst, als Bairahtar ihn entthront hatte, und dessen Hinrichtung, der Sicherheit seines Bruders Mahmud halber, angezeigt erschießen. Am selben Tage erdrosselte man auch Mustafa's Mutter.

Es ist eine düstere Scenerie, die sich da vor unseren Augen entrollt. Mit Mahmud II. sind wir aber bereits in das XIX. Jahrhundert vorge-rückt und da gesellt sich zum inneren Wirrwarr auch noch die äußere Bedrängniß. Zwar hatte Mahmud mit eiserner Faust der Janitscharenwirtschaft ein blutiges Ende bereitet, das Korps vernichtet und seine Kaserne in rauchende Trümmer verwandelt. Damit war es aber nicht abgethan, und der reformfreundliche und thatkräftige Sultan hatte alle Hände voll zu thun, um der Situation Herr zu werden. Zunächst empörten sich die Griechen und flugs waren die europäischen Mächte in den Handel verwickelt. Des Sultans Starrsinn in der griechischen Frage hatte zur Folge, daß die Geschwader der abendländischen Großstaaten mitten im Frieden in der Hafenbucht von Navarino die türkisch-egyptische Flotte vernichteten. Dann kam die russische Invasion und in ihrem Gefolge der demüthigende Friedensvertrag von Adrianopel.

*) Aus dem soeben im Erscheinen begriffenen, prachtvoll ausgestatteten Werke: „Der Orient“, geschickt von A. v. Schweigger-Lerchenfeld. In 30 Lieferungen (à 30 kr. = 60 Pf.) mit zusammen 200 Illustrationen und 32 Karten. — Wien, Pest, Leipzig; A. Hartleben's Verlag.

deren großen Fabriken unserer Stadt zu Reibungen gekommen, welche die Polizei veranlaßten, die Schließung dieser Etablissements anzuordnen. Zahlreiche Flugblätter, die gestern besonders im Stadtpark, dem „Sächsischen Garten“ gefunden worden in welchen in den heftigsten Ausdrücken (aber in sehr fehlerhaftem Polnisch) zum Judenmorde aufgefodert wird, erhöhten die unter den Juden herrschende Panik. Die sechsen ausgegebene Nummer der „Nowiny“ („Neuigkeiten“) meldet, daß Freitag Abend gegen 9 Uhr auf einem gewissen Plage im Judenviertel ein Tumult gegen die Juden stattgefunden habe, wobei ca. 30 Personen verhaftet worden seien. Auf der Treppe, welche zum Verhörssaal führt, wurden 3/4 Meter lange eiserne, auf beiden Seiten zugespitzte Stangen gefunden. Man spricht auch davon, daß von den Aufseherinnen beabsichtigt wird, die Kleider der Juden mit Vitriol zu begießen. Daß die Polizei angeht, dieser Vorgänge alle nur möglichen Vorkehrungsmaßregeln trifft, ist selbstverständlich. Gestern marschirten durch alle Straßen zahlreiche Soldaten: man wollte damit dem Pöbel zeigen, daß im Nothwendigkeitsfalle auch militärische Maßregeln getroffen werden können, um gegen ihn einzuschreiten. Unser Polizeipräsident gab außerdem, wie die „Nowiny“ melden, den Befehl, daß Sonnabend, also gestern, und Sonntag alle Schnapsbuden und Schenken um 9 Uhr Abends geschlossen werden sollten und daß die Polizei „ein besonders wachsameres Auge haben sollte auf die Lokale, wo das Volk stark verkehrt“. Auch wurde die Sicherheitspolizei erheblich verstärkt. Bereits gestern Nachmittags durchzogen Patrouillen zu je 3 oder 4 Mann alle jene Straßen, wo besonders Juden wohnen. Auf der großen jüdischen Geschäftsstraße „Makewitz“ wurden gegen Mitternacht 100 Soldaten und Kosaken postiert. Die meisten gestrigen Abendblätter thun der Gerüchte Erwähnung, indem sie betonen, daß sie von dem „polnischen Patriotismus“ erwarten, daß er solche Ausschreitungen gegen friedliche Mitbürger verhindern werde. Alle Zeitungen (und besonders das als das liberalste Organ hier bekannte „Nowiny“) heben hervor, daß solche, für jeden Gebildeten, der um „das Wohl und die Zukunft Polens“ besorgt ist, unverkennbare Gerüchte nur in dem rohesten Pöbel Glauben und Nahrung finden könnten, in jener Klasse, welche eben eine Bänderung erwünscht wäre. Trotz alledem üben besonders die großen Bankiers die größte Vorsicht, indem sie alles Baare in die „Polnische Bank“ schieden; andere bereiten sich zur Abreise nach Deutschland vor.

Ausland.

Kiel, 15. Mai. Gestern ist das Dorf Steinrade bei Lütin nahezu ganz abgebrannt. Fünfzig Häuser fielen dem verheerenden Elemente zum Opfer, über sechzig Familien sind obdachlos. (Steinrade ist ein Dorf von 600 Einwohnern und liegt in der von Holstein und Lübeck eingeschlossenen oldenburgischen Enklave Lütin-Schwartau.)

Petersburg, 13. Mai. Aus Rom und Wien wird, wie man der Wiener „Presse“ meldet, wegen beginnender schändlicher Brutalitäten gegen die Juden „eine Panik der jüdischen Bevölkerung“ signalisiert. In Wien reichte ein Mann auf der Straße mehreren Judenkindern vergiftete Bonbons, wovon diese starben; der Verbrecher soll verhaftet sein. In Odessa herrscht in Folge der jüdischen Judenfrankalle Geldknappheit; zwei bedeutende Insolvenzen werden erwartet; ferner geht das Gerücht um, das Bankhaus Ephrussi wolle liquidiren und ins Ausland übersiedeln.

Rom, 11. Mai. Gestern und heute haben zwei interessante Vereinigungen stattgefunden. Die erste war die der Rechten, welche sich, etwa 50 Mann stark, unter Cavallotti's Vorführung versammelte und über die Wahlreform beriet. Die Mehrheit war dafür, die quarta elementare als Bildungscensus nicht anzuerkennen und es machte sich eine ziemlich starke Strömung für bedeutende Ausdehnung des Wahlrechts geltend. Man hätte glauben sollen, nicht unter Gemäßigten, sondern in einem fortschrittlichen Verein zu sein, wenn Spaventa z. B. auseinandersehte, jeder steuerzahlende Bürger verdiene das Wahlrecht auszuüben, ganz gleichgültig, wie viel er entrichte, und ebenso jeder, der die Waffen seines Vaterland getragen, also jeder Soldat nach zweijährigem Dienste. Dennoch sind es die älteren Konservativen, die diese Theorie aufstellen, und zwar wesentlich, um der Regierung Widerstand zu bieten. Beschlossen hat die Rechte nichts, als daß sie sich demnächst noch einmal versammeln will, um den Gegenstand weiter zu besprechen. Viel bedeutender war die andere Versammlung, welche heute Nachmittag in der Consulta unter Cairoli's Vorführung tagte. Ihre nächste Veranlassung hatte sie in der Nachricht, daß die Franzosen auf dem Punkte ständen, in Tunis einzuziehen. Diese hat, wie zu erwarten, das nationale Gefühl der Italiener noch einmal aufs bitterste berührt; in den Couloirs der Kammer hörte man viele Aeusserungen aufwallenden Zornes und steigender Besorgnis. Die Stimmung ist so ungünstig, daß die Regierung es für nöthig hielt, sich nicht bloß mit ihren Freunden, sondern mit einer großen Zahl von hervorragenden Oppositionellen auseinanderzusetzen und gemeinschaftliches Verhalten zu vereinbaren. Der frühere Kultusminister Coppino hatte gerade jetzt noch dazu beigetragen, die Zersplittertheit der Lage zu erhöhen, indem er in den allerletzten Tagen eine neue Gruppe bildete, theils aus Centrumsmännern, theils aus Dissidenten, ohne festes Programm und ohne angebbaren Zweck, als den der Heranbildung von Ministerkandidaten. Dabei sungen auch die Demokraten und die Dissidenten aus dem Süden

wieder stark an zu murren. Kurz, es verbreiteten sich schon wieder Krisenrumoren. Da lud Cairoli 28 Mitglieder der liberalen Partei, darunter Crispi, Mancini, Coppino, Nicotera, Billia u. s. w., zu sich ein. Crispi blieb einfach aus, Mancini entschuldigte sich, die anderen kamen; von den Ministern erschien noch Nicotera. Cairoli machte darauf aufmerksam, daß die ewigen Interpellationen über Tunis nicht bloß die Stellung der Regierung erschwerten, sondern Italien geradezu unnütz kompromittirten; er erklärte es daher für wünschenswerth, daß die Kammer im allgemeinen Interesse derselben ein Ziel setze. Der Vorschlag wurde gemacht, alle Interpellationen über die äussere Politik von jetzt ab auf 6 Monate zu versetzen. Zum Beschluß wurde er nicht förmlich erhoben, fand aber doch Beifall, und es ist wohl anzunehmen, daß die Kammer danach verfahren werde, zumal da seine Zweckmäßigkeit von selbst einleuchtet. Er ging indessen nicht ohne lebhafteste Erörterung durch, und diese erstreckte sich auch auf die altherkömmliche Frage des „Rimpasto“, der Verantwortlichkeit des Kabinetts. Einzelne der Anwesenden, z. B. Billia, sagten gerade heraus, mit dem Ministerium in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung sei nicht auszukommen, andere schlugen „Verstärkung der Regierung durch kräftige Elemente“ vor, kurz, es wurde Herrn Cairoli nach allem, was man hört, ziemlich klar angedeutet, daß die Neubesehung einiger Posten von den versammelten Vertretern der Kammer gewünscht werde. Auf der konservativen Seite sprach man sogar schon ganz ernstlich von einer bevorstehenden Krisis. (St. inzwischen, wie schon gemeldet, eingetreten. D. R.) Es ist die Rede davon, daß der heutigen Versammlung eine Generalversammlung der Linken folgen soll, um die gleichen Gegenstände von der ganzen Partei zu besprechen.

Dublin, 14. Mai. In Irland sind jetzt Verhaftungen verdächtiger Personen an der Tagesordnung. In Cork wurde gestern John R. Heffernan, ein hervorragendes Mitglied der dortigen Landliga, wegen Aufwiegelung zum Aufstand verhaftet und nach dem Gefängnis in Elmerid gebracht. Daß die Agrarverbrechen trotz des Ausnahmezustandes in Irland sich vermehren, statt abnehmen, erhellt aus einem amtlichen Ausweise, wonach im April 295 agrarische Ausschreitungen zur Kenntniß der irischen Polizeibehörden gebracht wurden, das ist 150 mehr als im März. Unter den spezialisirten Verbrechen befinden sich zwei Morde, ein Todtschlag, zwei Mordversuche, 38 Brandlegungen und 100 Drohbriele.

Die von dem Marquis de May organisierte neutländische Expedition ist, wie der „Sidney Morning Herald“ vom 28. März berichtet, gänzlich zu Wasser gezwungen. Der Dampfer „India“ kam am 12. Februar mit 300 von der Rags Einwanderern aus Neu-Irland in Numea an. Als die „India“ in Neu-Irland anlangte, waren in dieser Kolonie, weil der „Genil“ aus Sidney nicht angekommen war, keine Lebensmittel zu haben. Die Passagiere weigerten sich zu landen, und die daselbst bereits befindlichen Kolonisten bestanden darauf, sich an Bord des „India“, der im Begriff war, nach Numea zu segeln, einzuschiffen. Die Kessel wurden während der Reise schadhast, wodurch sich diese um 20 Tage über die erwartete Zeit hinaus erstreckte. Der Dampfer kam in Numea ohne Wasser oder Mundvorräthe an. Die Scene unter den darbenenden Passagieren — 300 Männer, Frauen und Kinder — wird als herzerweichend geschildert. Sieben starben während der Reise und vier nach der Ankunft. Die Einwanderer, welche sich weigern zu landen, weil sie neue Täuschungen befürchten, verlangen, zurückgebracht zu werden. Betreffs ihrer Verpflegung hängen sie gänzlich von der Wohlthätigkeit der neuländischen Behörden ab.

Auf Cypern hat auch eine Volkszählung stattgefunden. Dieselbe ist in zufriedenstellender Weise erledigt worden und ergibt, daß die Insel eine Einwohnerzahl von 185,700 Seelen aufweist.

Provinzielles.

Stettin, 17. Mai. Der diesjährige deutsche Protestantentag wird in den Tagen vom 8. bis 11. Juni zu Berlin abgehalten werden. Mittw. 8. Juni, Abends 8 Uhr, findet die Begrüßung der auswärtigen Gäste im Centralhotel statt. Donnerstag, 9. Juni, wird Vormittags 8 1/2 Uhr Gottesdienst in der Jerusalemerkirche durch Herrn Prediger Lic. Dr. Sulze, Dresden, abgehalten, worauf Vormittags 10 Uhr die erste öffentliche Hauptversammlung im Saale der Singakademie folgt, und zwar über: Die Glaubensgerichte in der evangelischen Kirche. Als Referenten sind bestellt: 1) Herr Domprediger Fridhöfer, Bremen: Die Glaubensgerichte über evangelische Prediger. 2) Herr Professor Dr. Hofstein, Heidelberg: Die Achtung der protestantischen Theologie. Abends 8 Uhr findet freie Vereinigung im Centralhotel statt. Am nächsten Tage, Freitag, 10. Juni, Vormittags 8 1/2 Uhr, hält den Gottesdienst in der Jerusalemerkirche Herr Stadtpfarrer Dreyer, Gotha, ab. Desgleichen beginnt Vormittags 10 Uhr die zweite öffentliche Haupt-Versammlung im Saale der Singakademie über: Die Stellung der Kirche der Reformation zur bürgerlichen Gesellschaft. 1) Vortrag des Herrn Geh. Rath Professor Dr. Bluntzschli, Heidelberg. 2) Referat des Herrn Oberpfarrer Dr. Graur, Chemnitz. Hieran schließt sich Nachmittags 4 Uhr ein Festmahl im Wintergarten des Centralhotels, und der letzte Tag, Sonnabend, 11. Juni, ist zu einem gemeinsamen Ausflug nach Potsdam und Wannensee bestimmt.

— In der Woche vom 9. bis 15. d. M.

sind bei der königl. Polizei-Direktion angemeldet: Als gefunden: 1 Beutel mit Gurten — 1 Balle — 4 kleine Schlüssel am Ringe — 1 weiß und roth gestreifte Bichelschürze — 1 Schlüssel — 1 Paar gold. Ohrgehänge mit schwarzem Stein — 1 Stahrling mit 2 Schlüsseln — 1 Brille mit Futteral — 1 Dienstschild für Anna Höst — 1 weißes Taschentuch gez. J. C. — 1 gold. Broche — 1 Bund Schlüssel (6 Stück) — 1 Hundemaulkorb — 2 Bündel altes Tauwerk — 1 neu beschliffener Leberstiesel. Als verloren: 1 weißes Taschentuch gez. M. v. P. — 1 schwarz-ledernes Portemonnaie mit einem 20-Markstück — ein Hundemarkstein.

— Im Oktober 1879 traf der Schiffseigner Ludwig Buchholz aus Gr. Neuendorf, Kreis Lebus, mit einer Ladung Gerste hierher ein, die er auf Ordre der Firma M. Sperling in Berlin für die hiesige Handlung Gebr. Lindemann in Rüstlin geladen hatte. Nach Lösung der Ladung fiel der Handlung Gebr. Lindemann das bedeutende Manko bei der gelieferten Waare auf und sie ließ deshalb die Sache untersuchen und erzielte damit auch den Erfolg, daß in dem Kahn des Buchholz, der inzwischen neue Ladung einnahm, 8 Säcke Gerste im Gewicht von 758 1/2 Kilogr. gefunden wurden, die von der früheren Ladung herührten. Es wurde deshalb gegen B. die Untersuchung eröffnet und hatte er sich in der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts zu verantworten. Zu seiner Verteidigung führte er an, er hätte auf der Fahrt von Rüstlin nach Stettin bemerkt, daß sein Fahrzeug hinterlässig gewesen sei und habe deshalb von der Gerste 8 Säcke voll füllen und nach dem Vorderraum bringen lassen und hätte später bei der Ablieferung der Expedition der Firma Gebr. L. die Abnahme der Gerste in Säcken verweigert. Dieser Einwand fand gegenüber den Aussagen der Zeugen jedoch keinen Glauben und wurde Buchholz der Unterschlagung für schuldig befunden und zu vier Wochen Gefängnis verurtheilt.

— Laut Telegramm an die Herren Matfeldt & Friederichs in Stettin sind die Dampfer des Norddeutschen Lloyd in Bremen „Hermann“, am 28. April von Bremen abgegangen, am 13. Mai in Baltimore, „Hohenhausen“, am 29. April von Bremen abgegangen, am 14. Mai in New-York, „Main“, am 1. Mai von Bremen abgegangen, am 13. Mai in Newyork wohlbehalten angekommen.

— Gestern beging Herr Geheimer Regierungs- und Provinzial-Schulrath Dr. Wehrmann die Feier seines 25jährigen Dienstjubiläums und waren aus diesem Anlaß zahlreiche Deputationen zur Begrüßung von Nah und Fern eingetroffen. Gegen 12 Uhr begrüßte ihn zunächst eine Deputation der gegenwärtigen und früheren Direktoren und Rektoren der höheren Schulen Pommerns, Herr Direktor Reinjorge hielt an den Jubilar eine herzliche Ansprache und überreichte als Festgeschenk 2 silberne Armleuchter, demnächst erschieß eine Deputation der Lehrer der höheren Lehr-Anstalten der Provinz und überreichte eine Festschrift: „Blätter zur Geschichte und Statistik der höheren Schulen in Pommern, besonders in den Jahren 1856 bis 1881“, und ein Album mit photographischen Abbildungen sämtlicher pommerscher Gymnasien. Von den zahlreichen Anstalten, welche außerdem durch Deputirte vertreten waren, erwähnen wir die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthümer, das Marienstifts-Gymnasium, den Gemeindefürsorge-Rath der Schloßkirche u. a. m. Nachmittags um 3 Uhr fand in der Loge zu den 3 Zirkeln ein Festmahl statt.

— Dem Schullehrer und Küster M i l l a f f zu Raditz, im Kreise Pyritz, ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Bermischtes.

— (Zähmung eines Geiers.) Graf v. Waldenburg sendet der „Ill. Jagd-Ztg.“ folgende interessante Zuschrift: „Diesen vergangenen Sommer“, so erzählt mir Herr Wüster, königlich dänischer Jägermeister und zur Zeit Generaldirektor der königlich griechischen Domäne Tatoi, 23 Kilometer nordöstlich von Athen, „hatte ich das seltene Glück, auf der Domäne Tatoi einen bereits ausgewachsenen Geier (Vultur fulvus) in einem meiner Jangseisen zu fangen, nachdem das Thier zuerst mit demselben eine ganze Strecke weit davongeflogen war. Einer der Aufseher, zufällig Zeuge davon, war dem Thiere gefolgt, sah es endlich ganz ermattet von dem Fluchtversuche mit dem 5 Kilogramm schweren Eisen in eine Schlucht niederfallen und fing es. Ich brachte den Geier in einen Käfig und gewährte bald zu meiner Freude, daß er in Folge fortgesetzter Pflege von seiner erlittenen Wunde wieder genes. Auch ließ ich ihm täglich eine Landschildkröte, wovon diese Vögel bekanntlich mit Vorliebe sich nähren, zum Futter verabreichen. Dieselbe mußte jedesmal zu diesem Zwecke erst mit einem Beile gespalten werden. — Es wird nämlich behauptet, daß der Geier in Freiheit, um das Fleisch der Schildkröte aus der harten Schale zu entfernen, mit dem Thiere in die Lüste schwingt und aus angemessener Höhe das ausersene Opfer auf einen Fels herabfallen lasse; jedenfalls ist es nicht leicht erklärlich, wie er auf andere Weise die bekanntlich sehr harte Schale zu lösen im Stande wäre? — Vergangenen Herbst nun entschloß ich mich, das Thier wieder in Freiheit zu setzen und brachte zu diesem Zwecke den Käfig auf einen freien Platz. Zu meinem Erstaunen aber wollte mein „Peter“, so nannte ich ihn genannt, sein Gefängnis erst gar nicht verlassen, und als man ihn heraus- hob, spazierte er eine Weile umher, ohne den mindesten Versuch zu fliegen. Vermuthlich hatte er

es verlernt. So vergingen mehrere Tage, bis plötzlich der Adler doch einen Versuch zu fliegen machte. Sichtbar angeregt durch diesen ersten Versuch, machte er bald einen zweiten, freiste immer höher und höher und zuletzt entschwand er meinen Blicken. — Nun, dachte ich bei mir selbst, hat er es gewonnen und wird sobald in diesen Regionen sich nicht wieder blicken lassen. Doch, wer begreift mein Erstaunen, als ich eines Tages mit meinen drei Hunden auf der Jagd bin, und plötzlich einen grauen Geier gewahr werde. Anfangs freiste derselbe hoch über mir in den Lüften, allmählig sich senkend, bis ungefähr auf Schußweite herangekommen, ich meinen alten Freund „Peter“ erkannte. Auf meinen Ruf flog das Thier, trotz der drei Hunde, die ihm übrigens auch früher nie Etwas gethan hatten, sofort ganz nahe zu mir heran und folgte von diesem Augenblicke in gleicher Entfernung, bis ich nach Hause zurückkehrte. Nun blieb Peter wieder in der Nähe Tatoi's, bisweilen auf einige Stunden sich entfernend, zur Fütterungsstunde aber stellte er sich jedesmal ein. Seitdem ist er eines Tages mit den in Tatoi stationirten Grenzjägern, welche nach den nördlichen Provinzen marschirt sind, mitgezogen; nicht wundern würde es mich, wenn er über Kurzem zurückkehrte. Jedenfalls ist dies ein deutlicher Beweis, wie besagter Geier an die Gesellschaft von Menschen sich gewöhnt hat.“ Bis dato ist ein analoger Fall wohl nicht bekannt geworden, ja nicht einmal Brehm in seinem bekannten Thierleben erwähnt etwas Diesbezüglichen.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 16. Mai. Die „Rép. fr.“ weist die Aeusserungen der englischen und italienischen Presse über die tunesische Angelegenheit zurück und erklärt, der in dem Vando abgeschlossene Vertrag werde Frankreich in den Stand setzen, sich mehr als je friedlicher Arbeit zu widmen.

Paris, 16. Mai. Nach den letzten Depeschen sind die Krumts abermals fest umzingelt; doch fürchtet man, daß sie wieder in univgesame Berge entweichen.

Gambetta setzt Alles daran, die Diskussion über das Ristenstrutinium in der Kammer noch vor seiner auf den 22. Mai festgesetzten Reise nach seiner Vaterstadt Cahors durchzuführen.

Sarah Bernhardt, die von ihrer amerikanischen Tournee zurückkehrt, wurde gestern in Havre von einer ungeheuren Menschenmenge wie eine Fürstin empfangen.

Marseille, 16. Mai. In Folge des Verbotes eines gegen die Hinrichtung der russischen Nihilisten Jesse Helfmann gerichteten Meetings kam es gestern vor dem russischen Konsulat zu einer Manifestation, an der sich etwa 100 Personen aus den untersten Volksschichten betheiligten. Ein besonderer Zwischenfall hat sich dabei nicht ereignet. Die Menge zerstreute sich, nachdem drei Personen verhaftet worden, die bald darauf wieder in Freiheit gesetzt wurden.

Petersburg, 16. Mai. Die Beisetzung der Leiche des Prinzen Peter von Oldenburg ist bis zum 20. d. Mts. verschoben worden, da die Ankunft des Großherzogs von Oldenburg zu den Trauerfeierlichkeiten erwartet wird.

Nach einer Meldung des „Golos“ ist es in Kosowaja (Gouvernement Jekaterinoslaw) am 14. d. M. zu Unruhestörungen gekommen. In Nikolajew überfiel denselben Blatte zufolge am 13. eine Anzahl Arbeiter jüdischen Einwohnern gehörige Häuser und Ausganklokale und zertrümmerte dort die Fenster. Die Arbeiter wurden von Kosaken zerstreut.

Wie verschiedene Blätter melden, wären im Kriegsministerium behufs Verminderung der Ausgaben folgende Maßregeln beabsichtigt: Abschaffung als unnütz betrachteter Militärdistrikte, Einschränkung des Personals der Regimenter und Verwaltung des Militärressorts, Verminderung des Truppenkontingents in Friedenszeiten, Abschaffung einiger Militär-Anstalten, Einstellung der Gehaltszahlung an auf 11 Monate beurlaubte Generale, Aufhebung verschiedener Militärkommissionen, endlich Einschränkungen des Personals des Marine-Ministeriums und Herabsetzung der Gehaltsraten für dasselbe. Ein hierauf bezüglicher Gesetzentwurf sollte demnächst dem Staatsrathe vorgelegt werden.

Rom, 15. Mai. Die hiesigen Zeitungen enthalten fortgesetzt heftige Angriffe gegen die Haltung Frankreichs in der tunesischen Angelegenheit. Der französische Botschafter, Marquis de Noailles, hat gestern dem Ministerpräsidenten Cairoli die bereits signalisirte Depesche des französischen Ministers des Auswärtigen, Barthélemy St. Hilaire, mitgetheilt, in welcher Letzterer jede Absicht einer Anspielung auf Italien in seinem jüngsten Circular in Abrede stellt und die Erhaltung der Freundschaftsbeziehungen zu Italien betont. Der italienische Botschafter in Paris, General Cialdini, hat in einer Depesche vom 11. d. M. über seine Besprechung mit Barthélemy St. Hilaire berichtet. Der von Letzterem bei dieser Gelegenheit in Aussicht gestellte Vertrag mit dem Bey von Tunis soll einen anderen Wortlaut als der schließlich abgeschlossene Vertrag haben.

Konstantinopel, 15. Mai. In der heutigen Sitzung der Delegirten für die griechische Grenzfrage erklärten die türkischen Delegirten, sie seien noch nicht ermächtigt, die letzten vorgelegten vier Punkte zuzustimmen, weshalb die Botschafter die Sitzung bis zum 16. d. M. verschoben und gleichzeitig die Hoffnung aussprachen, daß die türkischen Delegirten bis dahin eine definitive Antwort geben würden.

Der deutsche Botschafter, Graf Hatzfeld, dinirte heute bei dem Sultan.